

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1921**

76 (2.4.1921) Die Mußestunde

drillen Frau in acht nehmen, denn nach dem Aberglauben...

Aus Welt und Wissen

Fund eines Armenischenpaares. In der Berliner Anthropologischen Gesellschaft...

Sonderbare Gebäude in England. In Combe-Martin in Devonshire...

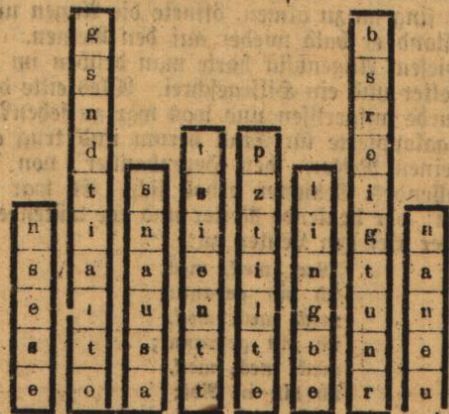
Witz und Humor

Doppelt hält besser — warm. A.: Wollen Sie etwa gar haben? — B.: Ja. — A.: Was! Jetzt im März? — B.: Macht nichts; ich ziehe zwei Paar Wadchusen an.

Schiffleiter: Herrmann Winter. Druck und Verlag von G. u. C. in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsellede

Säulen-Rästel



Die Buchstaben jeder einzelnen Säule sind so zu ordnen, daß jede Säule von unten nach oben eine Stadt nennt.

Scherz-Rästel

Dem, was die Erde bietet dar, kommt leicht man auf die Spur.

Die Zweite findest bald du auf, Oggleich sie bis zur Feit Nichts weiter als — veriaß' dich drauf.

Das ganze ist ein holder Knab', Den Feder gern stets trauf, Er weckt mit seinem Rauberstab Die Erde aus dem Schlaf.

Unteretz-Rästel

Die Wörter: Ananas, Nidel, Vöcher, August, Eltern, Katron sind so zu ordnen, daß, wenn sie richtig untereinander gestellt sind, die ersten Buchstaben eine Südracht nennen.

Auflösungen der Rästel in der Nummer der 12. Woche

Bilder-Rästel: Die Freude übertrifft uns oft unermutet.

Diamonträstel: Frohe Eltern.

Verwandlungsaufgabe: Ostereier.

Nichtige Lösungen fanden ein: Anton Lauke, Franz Kung, Sella Daniel, Franz Keppele, Elsa Weier, Emil Wähler, Hans und Gertrud Mascher, Albert und Siegfried Rang, Karl und Johanna Daxenay, Willibald Krahl, Albert Weiger, August Glanz, Adolf Schneider, Lina Holzer, Karlsruhe; Anton Genri, Friedrich Weiß, Mühlburg; Anton Kaffeler, Fritz Böbel, Talsland; Erna Hölzer, Karl Mischele, Minkheim; Emil Schmitt, Anna Frensel, Hagelsfeld; Christof Dohle, Weingarten; Eugen Weß, Hans Wisler, Heibelsheim; Gertrud Künzler, Söllingen; Wilhelm Fröh, Mastatt-Rheinau; Cécile und Karl Stahlersger jun., Kuppenheim; Josef Seiler, Rotenfels; Fritz Keller, Ottenau; Ludwig Jiller, Gustav Damm, Baden-Baden; Hans Reß, Reufreistett i. V. Amalie Wunderlich, Durlach.

Spruch

Von Ludwig Angenreber

Aus dem Nichts erwachen wir, tauchen wandernd aus der Erde, wie aus Moorgrund nicht'ge Blasen, und vergehen rasch wie sie.

Die Wochensunde Zur Unterhaltung und Belehrung

13. Woche Karlsruhe, den 2. April 1921

Frische Fahrt

Lange Luft kommt blau gekoffen, Frühlings Frühlings soll es sein! Waldwärts Hörnerklang geschossen, mit ger Augen lichter Schein;

Voltsfagen aus Wolfartsweier

Nach gedruckten Quellen und mündlicher Ueberlieferung. Von Andreas Gunderpfund, Wolfartsweier.

Die Sage von dem schwarzen Mann mit den feurigen Augen und den beiden Hegenbannern.

In der Burg zu Wolowdeswiler (Wolfartsweier) lebte einmal ein sehr reicher Ritter mit seinen beiden Söhnen, von denen einer blind war.

Ein gut Gewissen ist ein sanftes Mädelchen!

Wald darauf in einer Nacht, als die Sanduhr die Mitternachtsunde anzeigte, wälzte er sich in seinem Bette unruhig hin und her und konnte keinen Schlaf finden.

Unbeweglich stand der schwarze Mann stundenlang an der Wand, die Feuerzangen auf den Ritter gerichtet.

Als der Hahn krächte, bewegte sich das Gespenst abwärts und verschwand. Tagsüber erholte sich der Ritter einigermaßen von seinem Schrecken; doch auf Schritt und Tritt hatte er den Flammenpruch vor Augen und es überließ ihn heiß und kalt, wenn er daran dachte, auf diese furchterliche Art

eine zweite Nacht zubringen zu müssen. Um den schwarzen Mann zu vertreiben, ließ er alle Männer der Burg am Abend sich mit Waffen ausrüsten; die einen mußten vor seinem Schlafgemach Wache stehen...

Die des Vaters Wort beachten, müssen bei dem Teufel schmachten; geöffnet ist die Hölle Tür, komm hierher und geh mit mir!

Blühlich wich der Mann von ihm; ein Schrei des Entsetzens hallte durch das Schloß; er sprang auf und sein Schwert fiel klirrend zu Boden. Aus ihren Verstecken hervor stürzten die tapferen Krieger, warfen in der Finsternis Tische, Stühle und sonstiges Geräte um, ließen ihre Waffen fallen...

Den nächsten Morgen streckte das Weibervolk auf dem Burghof die Köpfe zusammen und tuschelte einander geheimnisvoll in die Ohren, während die Männer mit verbundenen Köpfen, hinkend und schweigend ihren Arbeiten nachgingen.

vorwiegend: „Glaubt seinen Worten nicht! Er ist auf der Stirn die Treppe heruntergeschlittert!“ Sie lief eilend und lachend davon.

Als der Ritter nirgends zu sehen war, suchte man ihn und fand ihn in der Schlafkammer. Der hiesige Hexenbanner wurde aufgefordert, in der kommenden Nacht den schwarzen Mann zu bannen. Der Hexenbanner aber war zu schlau wie die Sache aus, weil sie ihm zu gefährlich dünkte und sagte, man möge das Geipens zu ihm führen, damit er mit ihm rede, alsdann könne er es bannen. Nun schickte der Ritter Boten zu dem Hexenbanner in Stutenperich (so nannte man damals Stutenperich) und zu dem in Ufgandorf (das ist das heutige Langensteinbach); beide kamen. Als die Nacht hereinbrochen war, legte sich der Ritter angedeutet und bewaffnet zu Bett; während die Hexenbanner ihre Vorbereitungen trafen, um den bösen Geist zu empfangen. Sieben brennende Kerzen stellten sie in Kreuzesform an den Platz, wo der Geist zu erscheinen pflegte und murmelten dabei ihre Hexenbrüche. Die Tür blieb geöffnet. Der eine zog den linken, der andere den rechten Stiefel aus und legten sie kreuzweise übereinander. Der Hexenbanner von Stutenperich bemalte sich raben-schwarz und schmückte sich mit Schnensfedern, während sein Kollege von Ufgandorf sein Gesicht mit einem Ziegenbart und sein Haupt mit Hörnern eines Ziegenbocks verzierete. Außerdem war jeder noch mit einem Besen ausgerüstet. Nun trugen sie an, den Boden kreuzweis zu kehren und sangen dazu mit leiser Stimme:

Schwarzer Mann, schwarzer Mann, warum ziehst nicht Stiefel an? Gelt, dein großes Pferdebein geht nicht in den Stiefel rein! Schwarzer Mann, schwarzer Mann, warum ziehst nicht Strümpfe an? Gelt, dein heißes Ziegenbein brennet schnell ein Loch hinein! Schwarzer Mann, schwarzer Mann, warum ziehst nicht Hosen an? Gelt, auf der Welt kein Schneiderlein schneidert dir ein Hosenbein! Schwarzer Mann, schwarzer Mann, ziehe rasch dein Mädchen an! Bedeckt dich auch ein langer Rock, steck doch drin der Satansbock! Schwarzer Mann, schwarzer Mann, ziehe rasch die Hörner an und den Bart vergiß ja nicht, Wir blasen aus dein Augenlicht!

Als die Geisterstunde herannah, begann die Hexenbanner Kreuze zu kehren und murmelten dabei:

Diese Kreuze ziehen wir die zum Trost vor dieser Tür; wir kehren dich von dieser Stelle Gleich hinab zur heißen Hölle! Dort magst du den Schwarzen spielen, herauf mit Feuerzungen schelen; doch auf dieser schönen Welt har's für dich jetzt ausgeschellt! Erscheine rasch, erscheine rasch, das gibt für uns ein schöner Spaß!

Der Markt und Wein durchdringende Auf des geängstigten Ritters: Er kommt, er ist da! schreie sie auf, sie hielten inne und — flohen davon! Die Lichter erloschen. In der Wand stand der schwarze Mann, die Feuerzungen auf den Ritter gerichtet. Ueber ihm leuchteten die Worte:

Die Schätze laß dahinten, Die gehören jetzt dem Blinden; Schnell herauf auf diesen Stuhl, Wir reiten drauf in Höllenpfaß!

Der Ritter wußte nicht wie ihm geschah; den nächsten Augenblick ritt er auf dem Stuhl; ein großer Krach war zu hören, die Decke hatte sich geöffnet und hinaus ging in lauschendem Fluge. Die Entführung des Burgheeren wurde

von dem achmen Uhu vom Turme aus bemerkt In treuer Anhänglichkeit suchte die Gule ihren Herrn zu retten und griff mit scharfen Krallen in dessen Haupthaar und zog ihn vom Stuhle. Der flog nun unter ihm davon. Der Ritter sank, gehalten von der Gule, herab auf einen Haufen Stroh in der Nähe des Wagenshofes. In der finsternen Nacht hatte er sich allein in dieser fremden Gegend nicht zurechtgefunden, doch keine Ketterin zeigte ihm fliegend und hüpfend den rechten Weg zurück zur Burg. Dort ging er schnurstracks in die Schlafkammer, warf den kleinen Geldhaufen auf den großen und teilte ehrlich und redlich das väterliche Erbe. Von dieser Zeit an kam der schwarze Mann nicht mehr.

Schwarzer Mann mit deinen Feuerzungen komm, noch manchen umgutaufen; funkle jeden Bösen an, gerade wie den Rittersmann! Funkle allen ins Gewissen, die den Weg des Rechts nicht wissen; schieh die Schieber auf den Stuhl, wirf die Wucherer in den Pfuhl! Jede Nacht raus durch die Luft, heule feurig jeden Schuft; schleicht der Böse auch auf leisen Sohlen, weiß er dann: der Teufel wird ihn holen!

II.

Am nächsten Morgen gab es im Burghof einen großen Auflauf, alles schaute lachend und johlend hinauf zur Spitze des Turmes. Dort sah, mit beiden Armen an der Wetterfahne sich festhaltend, halb erstarrt ein schwarzer Reger, der Hexenbanner von Stutenperich. Um sich wachend zu erhalten und nicht ganz zu erfrieren, drehte er die Wetterfahne mit großem Fleiß im Kreise herum und sang dazu:

Ou, hu, hu, der Wind, der faul! Ou, hu, hu, der Sturm, der braust! Bin verhezt auf diese Spitze, bin verhezt auf diesem Stiel! Ou, hu, hu, ich kann nicht stehen! Ou, hu, hu, ich kann nicht gehn! Nit das für mich der rechte Lohn, der freche Spott, der laute Hohn? Ou, hu, hu, ich kann nicht runter! Ou, hu, hu, so helft mir runter! Flugs macht euch auf eure Sohlen, sonst muß euch der Knack holen!

Das ist ein Garter, laßt ihn sitzen, bis er weich geworden ist, meinten einige. Eine Stimme rief hinauf:

Das ist doch ein frecher Spaß, werft ihn runter in das Gras; heute kommts ans Tageslicht, daß nur Krug und Löff sein Hexen ist!

Doch das Mitgefühl mit dem armen Hexenbanner war größer als der Hohn. Glückliche junge Männer eilten in den Turm, um ihn aus seiner bösen Lage zu befreien. Zuerst wollte man ihn in den Turm hereinholen, ihre Hände konnten ihn aber nicht erreichen; die Wetterfahne loszulassen und an die Luke heranzuklettern, getraute er nicht. Stricke wurden nun herbeigeschafft, aneinander gebunden und ihm zugeworfen, damit er sie um den Leib binde. Als er dies nicht ausführen konnte, wurde am Seil eine Schlinge hergestellt, dieselbe über seinen Kopf geworfen und gezogen. Jetzt ließen sie ihn außerhalb der Turmes zur Erde nieder. Diese Fahrt kostete ihm nahezu sein Leben, denn die Schlinge hatte ihn fast erdürgt. Wie tot lag er im Burghof. Die Reute bemühten sich mit allem Fleiß, ihn wieder ins Leben zurückzurufen; es wollte ihnen aber nicht gelingen. Eine eneratische Hand brachte nun

einen Kübel voll Wasser herbei und mit den Worten: „Antraut verdirbt nicht!“ schüttete sie ihm denselben über Kopf und Leib. Dieses Wasserbad war von guter Wirkung; er fing an zu atmen, öffnete die Augen und zu aller Freude stand er bald wieder auf den Beinen.

In diesem Augenblick hörte man drüben im Ziegenstall ein Gepolter und ein Hilfseschrei. Alles eilte dorthin, die Türe wurde aufgerissen und was war zu sehen? Der Ziegenbock galoppierte im Stall herum und trug auf seinem Rücken einen Reiter, den Hexenbanner von Ufgandorf. Ein schallendes Gelächter erhob sich. Es war gar lustig anzusehen: der heulende Reiter und der wütende Ziegenbock! Der Reiter rief den Reuten zu:

Med, med, med, ich bin gebannt; med, med, med, ich bin gebannt; med, med, med, ich bin in Not; med, med, med, den Rock schlagt toll! Med, med, med, geschieht mir recht; med, med, med, mir wird so schlecht; med, med, med, O, laßt nicht bloß; med, med, med, O, macht mich los!

Einer rief unter dem Beifall der Umstehenden ihm zu: Sollt' der Rock verhezt sein, sprich ihn gleich in Wann hinein; sofort wird er dann stille stehn, daraus wird man die Wahrheit sehn!

Da aber sein bisher ausgeübtes Hexengeschäft nur aus Aug und Krug aufgebaut war, kam er jetzt in große Verlegenheit; doch der Bock half ihm rasch darüber hinweg; er warf ihn krachend an die Wand, stieß ihn mit den Hörnern und trat ihn mit den Hufen. Hilfsbereite Hände befreiten den blutend und übel zugerichteten Mann aus der Gewalt seines Feindes. Gerade wollten die Reute lachend wieder an ihre Arbeit gehen, stürzte der noch zornige Bock aus dem schlecht zugemachten Stalle heraus auf die beiden Hexenbanner los. Diese ergriffen eilends die Flucht und rannten, nur mit einem Stiefel bekleidet, zum Burghof hinaus unter dem fröhlichen Lachen der Reute.

Der von Ufgandorf wurde dabei von seiner Frau mit folgenden trostreichen Worten empfangen:

Ach, wie seht der Mann jetzt aus; O, wie lam dein Stiefel raus; Komm, ich den gelben — Eierkuchen! Ich geh' gleich fort den Stiefel suchen.

In der Burg zu Wolwoldeswilere (Wolfsartswiler) angekommen, wußte sie nicht, welcher Stiefel ihrem Manne gehöre, der linke oder rechte. Nach langem Ueberlegen nahm sie den linken. Dabei bemerkte sie mit Schrecken, daß sie den rechten Stiefel hätte zurückbringen sollen. Rasch ethlichen Tagen erhob der Mann klagend seine Stimme:

Ihr meint, die Feuerzungen sind verschwunden? O nein, sie sind nur weiter unten! der linke Stiefel hat mir jetzt sie als Hüneraugen hingehert! Diese gehn in Schritt und Tritt funkelnd hies im Stiefel mit; sie verschwinden nicht beim Hahnenschrei, O, vermünschte Hexenbannerei!

Der Unglückskamerade in Stutenperich mußte mit dem rechten Stiefel verlieb nehmen. Nach einiger Zeit jammerte er:

Wenn ich den rechten Stiefel seh, so tut mir gleich der Fuß so weh; mir wird dabei angst und bangel Will ich links ins Feld hinaus, komm ich immer rechts nach Haus! Immer rechts im Kreis herum, niemals links, o das ist dumm!

Kann meine Wiese nicht mehr mäh'n, weil meine Stiefel rechts sich dreh'n! Mein Nachbar rechts versteht kein Spaß, kommt meine Sense ihm ins Geas! Ich armer Mann, was soll ich machen? Alle — „Rekmüller“ — tun ja lachen! Am besten ist's: ich trag den Stiefel in der Hand, so kann ich gehn ohne Spott durchs ganze Land!

Für unsere Frauen Seltsame Hochzeitsitten in Indien

Obgleich mitten unter Europäern lebend, haben die Hindus es doch verstanden, sich so streng abzuschießen, daß ihre wichtigsten Lebensgewohnheiten und Sitten dem Abendländer verborgen blieben. Nur wer das Glück hat, unter ihnen als ihresgleichen zu leben, kann wirklich in die Seele und das Wesen dieses eigenartigen Volkes und seiner alten hohen Kultur eindringen. Einem Deutschen, J. A. Sauter, war diese seltene Gelegenheit geboten, und er erzählt von seinen Erlebnissen unter den Hindus in einem bei A. F. Kochler in Leipzig erschienenen Werk „Mein Indien“, Erinnerungen aus fünfzehn glücklichen Jahren“, das durch seine lebendigen Schilderungen und durch sein tiefes Verständnis für das Indertum einen einzigartigen Platz in der Reise-literatur einnimmt. Sauter, der Lehrer an einem College in Kalkutta war, ließ sich von einem geistlichen Lehrer, einem Swami, in den Mysterien des Hinduismus unterrichten, und auf die Empfehlung dieses Mannes hin gelang ihm das für den Europäer fast Unglaubliche: er wurde Sandasin, ein Asketenführer. Monatelang bewogte er sich unter den Hindus als Hindu, zog durch die weitverbreiteten Dörfer des indischen Ostens, und der Swami gab ihm auch die Erklärung dieses Rätsels: „Es ist Dein Karma, daß Du jetzt in der Gestalt des Europäers geboren bist. Doch Du bist es nur äußerlich. Dein Ich ist Hindu, und in Deinem früheren Leben warst Du es in Deinem Körper wie jetzt in der Seele.“ Wie es Sauter gelang, in verbotenen Tempeln Gottesdiensten beizuwohnen, die sonst keines Europäers Auge geschaut, so lernte er auch die eigentümlichen Hochzeitsitten des Landes genau kennen und beschreibt ausführlich die Zeremonien, unter denen eine Heirat bei den Hindus stattfindet. Der Mann wählt seine Braut, wenn sie noch ein sehr junges Mädchen ist; aber vor dem 18. oder 17. Lebensjahr nimmt er sie jetzt gewöhnlich nicht mehr in sein Haus. Es kommt sogar vor, daß Kinder schon vor ihrer Geburt verheiratet werden. Während die Mutter sich in anderen Umständen befindet, sucht der Vater unter den Kastengenossen eine Frau, die ebenfalls Familienzunahme erwartet. Nach der Erledigung des geschäftlichen Teils wird die Hochzeit feierlich vollzogen und das noch nicht auf der Welt erschienene Brautpaar ist durch zwei im Hochzeitsstaat geschmückte Puppen vertreten. Da sich das Geschlecht der Kinder nicht „mit Sicherheit“ feststellen läßt, ist eine solche Hochzeit eine „bedingte“, d. h. wenn das Kind der zweiten Frau vom selben Geschlecht ist, sind die Zeremonien ungültig, und der Vater des Knaben muß sich nach einem anderen Angebornen, bei dem er vielleicht mehr Glück hat, umsehen. Eine Heiratslotterie findet in verschiedenen Gegenden des südlichen Indien statt. Die heiratsfähigen Mädchen verschiedener Dörfer werden an einem bestimmten Tage in eine Hütte eingeschlossen, um die sich ebenso viele heiratslustige Männer herumstellen. Während einige Musikannten aufspielen, tanzen die Männer fingend um die Hütte einen Ringelreihen, hatten auf ein vom Vorfältesten gegebenes Zeichen plötzlich inne, und jeder geht auf ein Bambusstäbchen zu, das jedes Mädchen aus dem Innern der Hütte herausstreckt. Das Mädchen am anderen Ende des Holzes wird dann seine Frau. Doch wird auch dabei, wie Sauter ein Eingeweihter erzählte, ein bißchen „geschoben“, denn die Liebe ist erfindlich. In einem anderen Teile Indiens, im Staate Rajast, wo die Frauen wohnen, wird von jedem heiratslustigen zunächst eine Brautkaufe verlangt. Zu beiden Seiten am Eingang des Brauthauses stehen zwei Bananenbäume in die Erde gepflanzt. Das Mädchen gibt dem jungen Manne ein Schwert in die Hand, und wenn es ihm nicht geflingt, die beiden Stämme je mit einem Hieb zu durchschneiden, so hat die Schwärze das Recht, ihm einen Stoß zu geben. Wenn ein Hindu mehreremale heiratet, so muß er sich vor der